

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Kriegszug in das Kabylenland

[urn:nbn:de:bsz:31-339193](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339193)

und brieten einen Rehbock am Spieß; Wein und Brantwein war auch genug vorhanden, denn sie hatten viel Geld gelöst von dem gefappten Bild, und der Hans'l war ganz wie aus dem Häusel vor Lustigkeit. Als einige seiner Spießgesellen sagten, sie wollten einmal hinausgehen und zuschauen, ob's auch geheimer wäre, denn man sähe das Feuer das ganze Thal hinab, und sie hätten den ganzen Tag über den Jägern in die Ohren geknallt, schrie er: „Meinetwegen; erst aber will ich euch das Lied singen, das ich auf die drei Jäger gemacht habe, die mir neulich meine Büchse nehmen wollten, die aber froh waren, als sie zu zweien wieder den Heimweg fanden, denn den dritten hab' ich kalt gemacht. Gebt Achtung, Brüder!“ — Nun füllte er das Glas und fing an zu singen:

„Steck' ich ein' Feder auf den meinigen Hut,
Den Hundstoft will ich sehen, der mir sie 'rab thut,
Hab' Hirschklein geschossen, hab' die Jung' herausgerect,
Da kommen drei Jäger, die haben mich erschreckt.
Hans'l, wilder Hans'l, was führst du für ein Leben?“ —

„Pu ff! knallts durch ein Mauerloch, denn die Jäger und die Hirschknechte hatten das Feuer gesehen und heimlich sich herangeschlichen, und einer von ihnen hatte den Hans'l auf's Korn genommen. Der machte einen mahnshohen Satz, dann fiel er zu Boden, und während das Blut ihm aus dem Munde strömte, und er sich wand und krümmte wie ein Mal, wiederholte er immer: „Hans'l, wilder Hans'l, was führst du für ein Leben?“ — bis ihm die Seele ausfuhr.

Und so war Gottes ewiger Rath schon hienieden klar geworden. Er hatte den jungen Mörder der irdischen Strafe entgehen lassen, allein dem ewigen Strafgericht konnte er nicht entweichen. Der gerechte Gott weiß auch die verborgenste Frevelthat ans Licht zu bringen.

Es ist nichts so rein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonne!

Sonderbarer Vergleich.

Ein sehr großer und dicker Herr kam spät des Abends, kurz vor dem Thorschluß, in die Nähe von Hamburg, und fragte einen ihm begegnenden Bauer, ob er wohl noch zum Thore hineinkommen werde. Der witzige Landmann nahm die Frage in einem andern Sinne, betrachtete mit schelmischen Blicken den wohlbeleibten Herrn vom Kopf bis zu den Füßen, und sagte: „Ich glaub's wohl, denn ich habe diesen Morgen einen noch viel dickeren Ochsen ohne Mühe hineingeführt!“

Der Kriegszug in das Kabylenland.

(Mit einer großen Abbildung.)

Bereits sind siebenundzwanzig Jahre verschwunden, seitdem Frankreichs tapfere Krieger, 30,000 Mann stark und unter dem Oberbefehl des Generals Bourmont, den Hafen von Toulon verließen und über das Mittelländische Meer nach Algier schifften, um Hussein, den Dey des berühmten Räuberstaats, für die Schmach zu züchtigen, die er dem Gesandten des Frankenkönigs, Karls des Achten, bei einer öffentlichen Feierlichkeit angethan, indem er ihm einige Schläge mit seinem Fliegenwedel verlegte. Am 14. Juni des Jahres 1830 landete die französische Flotte, mehrere Wochen durch ungünstige Winde zurückgehalten, endlich glücklich in der Bai von Sidi-Ferruch, und das muthige Heer rüstete sich zum Angriff der Stadt Algier, deren Dey die Beduinen zu Hülfe gerufen hatte, welche zum Kampfe den fremden Kriegsmännern sich entgegenstellten. Doch der Franzosen unwiderstehliche Tapferkeit siegte in den Gefechten vom 16ten, 24ten und 28ten Juni, und am 3ten Juli stand das siegmuthige Heer vor Algier. Zugleich von der Landseite und von der Meeresflotte, die der Admiral Duperré befehligte, wurde das gefürchtete Seeräuberneß angegriffen, und der Dey verlor schon am andern Tage den Muth, und sandte Botschaft heraus zur Unterhandlung. Doch seine Gesandten wurden von General Bourmont kalt empfangen, und kehrten muthlos und niedergeschlagen in die bestürmte Stadt zurück. Voll Verzweiflung ließ Hussein das sogenannte Kaiserschloß in die Luft sprengen, über dessen Trümmer aber die tapfern Franzosen sich Bahn brachen in die Stadt, deren Eroberung nun sicher war. Da jedoch der Obergeneral wußte, daß die Schlöffer und Hauptwerke von Algier unterminirt waren, und auch leicht in die Lüfte gesprengt werden konnten, so achtete er es nicht für rathsam, den Feind zur Verzweiflung zu treiben, und genehmigte daher einen Vertrag, welcher dem Dey, seinen Kriegern und Unterthanen Sicherheit der Personen und des Privat-Eigenthums gewährte. Die Räuberstadt wurde hierauf übergeben, und am 5ten Juli 1830 flatterte Frankreichs Siegesfahne auf allen Schloßern und Thürmen, und mit Blitzgeschnelle verbreitete sich die frohe Kunde in der ganzen Christenheit. Im Namen aller christlichen Völker hatte Frankreich eine langjährige Schmach getilgt, und das Mittelländische Meer von seinen schimpflichen Fesseln befreit!

Seit der Eroberung Algiers ist Vieles anders geworden im nördlichen Afrika; immer weiter und weiter breitete Frankreich daselbst seine Herrschaft aus, und unter dem Namen Algerien bildete sich eine große und fruchtbare Länderstrecke. Französische, deutsche und schweizerische Auswanderer siedelten sich auf dem fruchtbaren Boden an; zur Ermuthigung gewährte Frankreichs Regierung den neuen Bewohnern Unterstützungen und Vergünstigungen aller Art; neue Dörfer und Städte wurden erbaut; Gotteshäuser und kirchliche Gemeinden, katholische und protestantische, gegründet und mit Pfarrern versehen, und die Sitten, die Bildung und die Geseze des Mutterlandes bahnten so sich Eingang und Anerkennung jenseits des Meeres. Doch gab es zuvor noch manchen harten Kampf zu kämpfen, denn die Araber, besonders die Stämme der kriegerischen Kabylen, wollten sich nicht so geradezu der fremden, französischen Herrschaft unterwerfen, obgleich ihnen alle Freiheit und ungehörte Ausübung ihrer Religion, ihrer Sitten und Gebräuche auf unverbrüchliche Weise zugesagt wurden. Jedoch blieben die Franzosen, von klugen und unerschrockenen Feldherren angeführt, immer Sieger, und wohl mancher Leser des Kalenders, der in seinen jüngeren Jahren in Afrika unter der französischen Fahne stand, wird sich heute, da er wieder glücklich und wohlbehalten heimgesehrt ist ins Vaterland und ins Vaterhaus, noch lebhaft an die heißen und blutigen Tage erinnern, die er unter Afrikas glühender Sonne, im Kriege gegen die empörrten Araberstämme verlebte, deren einflussreichster Anführer lange Zeit der berühmt gewordene Abd-el-Kader gewesen.

Groß und vielfältig ist der Vortheil und der Nutzen, den die afrikanische Provinz Algerien dem Mutterlande Frankreich verschafft; Früchte und Getreide reifen dort weit früher als bei uns; die Ernten sind meistens sehr ergiebig, und ihr reichlicher Ertrag kann nicht allein in Algerien selbst verbraucht werden. Darum kommen ganze Schiffsladungen mit Getreide und Erzeugnissen aller Art nach Frankreich, und helfen aus in Zeiten des Mangels und der Noth. Dieser vielfältigen Vortheile wegen, ist es höchst wichtig für Frankreich, von Jahr zu Jahr festen Fuß daselbst zu fassen und seine Herrschaft über das eroberte Land dauernd zu begründen. Was diesem wohlbezeichneten Streben feindlich entgegentritt, muß daher mit aller Macht bekämpft und aus dem Wege geräumt werden, um nicht früher oder später wieder das verlieren zu müssen, dessen Erlangung schon so viele Dvser an Geld und Menschen gekostet.

Nach dieser kurzen Einleitung, die der Bote für nöthig erachtete, um allen seinen Lesern, jung und alt, verständlich zu werden, soll nun die Erzählung beginnen von dem Kriegszuge der Franzosen in das bergige Land der Kabylen, die immer noch als Feinde wollten betrachtet sehn, und auch, heimlich und öffentlich, als solche sich benahmen. Mehrere Kabylenstämme hatten schon oftmals Freundschaft und Unterwerfung geheuchelt, doch sobald der Augenblick ihnen wieder günstig dazu schien, änderten sie ihr Benehmen, traten feindlich auf und fügten den Franzosen Schaden und Verlust zu so viel sie nur immer konnten. Hierin that sich besonders ein mächtiger Stamm hervor, die Beni-Raten. Dieser sollte besonders scharf gezüchtigt werden, damit er so recht Frankreichs Uebermacht fühle und in Zukunft sich still und ruhig verhalte.

Das Gebiet der Kabylen befindet sich in den hohen und schroffen Bergen des Djurjura, jenseits der großen Ebene, die Mitidja genannt, ungefähr dreißig Stunden von Algier entfernt, deren höchste Spizen im Winter mit Eis und Schnee sich bedecken und bis in Algier sichtbar sind. Dorthin sollte der Kriegszug gehen, und im Frühling des Jahres 1857 wurden alle nöthigen Vorkehrungen dazu getroffen. Im Monat Mai zog das französische Heer aus, 25.000 Mann stark und unter dem Oberbefehl des Marschalls Randon, des General-Statthalters der Provinz Algerien, welcher, vor dem Auszuge, eine kräftige Proklamation, in arabischer Sprache, an die sämtlichen Kabylenstämme des Djurjura erlassen hatte, worin er unter anderm sagte:

„Kabylen, oftmals schon haben wir euch den Genuß der Vortheile des Friedens angeboten; wir wollten euch Theil nehmen lassen an unserm Handel, wollten, daß euer Reisenden die Gegenden durchzögen die unter Frankreichs väterlicher Herrschaft leben, damit sie darin den blühenden Gewerbsleiß sähen, ihn kennen lernten, und dann die Frucht ihrer Erfahrungen unter euch zurückbrächten. So solltet ihr bekannt werden mit uns und unseren wohlwollenden und kräftig beschützenden Gesezen. Einige eurerer Stämme haben unsere guten Absichten begriffen und sich an uns angeschlossen, doch andere, vom blinden und eiferfüchtigen Haß einiger Oberhäupter aufgewiegelt, welche allein herrschen wollten, betrachteten die uns befreundeten Stämme als Feinde und Abtrünnige, und fielen mit gewaffneter Hand über sie her.

„Heute hat Frankreich beschloffen seine siegreichen Fahnen in euren Bergen aufzupflanzen; erschienen ist die Stunde der Belohnung für die

der Vöte
ern, jung
nun die
Huge der
ulen, die
stet seyn,
solche sich
ten schon
gehen
n wieder
nehmen,
ranzosen
r immer
ächtiger
er sollte
mit er so
in Bu-

in den
ra, jen-
enannt,
atfernt,
bis und
sichtbar
n, und
ndi-
Monat
25,000
s War-
d der
stige,
prache,
injura
te:
ch den
n; wir
a-Gou-
genden
Gerr-
n Gle-
dann
rück-
a und
schü-
haben
a und
d ei-
wie-
chte,
und
dand
rei-
gen;
die



Der Kriegszug in das Kabylenland.

Getreuen, aber auch die Stunde des Gerichts und der Strafe für die Falschen und Hinterlistigen. Noch wenige Tage, und Jeder wird empfangen, je nachdem er gehandelt hat!

„An euch besonders ist unser Ruf gerichtet, ihr Männer der Beni-Raten! Ihr habt den geschworenen Eid gebrochen; ihr habt euch nicht um die Verpflichtungen bekümmert, welche euer mehrfach gegebenes, heiliges Versprechen euch auflagte. Ihr habt euch nicht gescheut die Fahne der Empörung zu erheben, Frankreichs Fahne gegenüber, welche die von uns im Kabylenland ernannten Oberhäupter trugen. Nicht nur habt ihr Zwietracht und Uneinigkeit mitten in euren eigenen Gebieten verbreitet, sondern auch Aufruhr gepredigt unter euren Nachbarn, den Beni-Fraouffen, den Beni-Achhili, den Beni bou-Ghobis und den Beni-Nabia, die längst schon, von uns beschützt, des Friedens süße Früchte genossen. Endlich noch habt ihr unserer Macht Trotz geboten durch den Angriff auf Tizi-Duzou.“

„Macht daher nur euch selber an wegen der Verwünschungen des Kriegs und des Unheils das er nach sich zieht. Ihr habt deshalb schwere Verantwortung euren Brüdern gegenüber, die nur Ruhe und Frieden begehren. Wir werden diejenigen schon zu finden wissen, welche, wie ihr, die eigennützigsten Aufwiegler und Unruhefister waren, und sie von denen unterscheiden, die nur augenblicklich sich haben irre lassen. Erstere sollen unsere ganze Strenge fühlen; den letzteren bieten wir heute noch Nachsicht und Verzeihung an, wenn sie mit aufrichtiger Reue und guten Vorsätzen uns entgegenkommen.“

Der Abmarsch des französischen Heers von Algier war merkwürdig anzuschauen; da sah man Uniformen aller Art und Farbe; Artilleristen und afrikanische Jäger, Zuaven und Spahis und Linientruppen zogen in buntem Gemisch auf der Ebene von Wittidja dahin; Jeder machte sich's so bequem er konnte, denn im Felde wird die Sache nicht so genau genommen, und die Offiziere drücken gern ein Auge zu. Den Mundvorrath trugen Maulesel und Schwerfällige ausführende aber doch schnell voranschreitende Kameele, von befreundeten Arabern in ihren schnupfigen Durand geleitet. Auch der Kriegsvorrath wurde auf diese Weise der Armee nachgeführt.

Am 19ten Mai erreichte das französische Heer den Fuß des Tjurjuragebirgs, auf dessen schroffen Felsen und Anhöhen die Beni-Raten sich meisterhaft verschanzt hatten und muthig den Angriff erwarteten, der aber, wegen des eingetretenen Regens und des dichten Nebels, der Alles ringdum einhüllte, verschoben werden mußte. Dieß schien

den Kabylen ein Zeichen zu seyn, daß der große Prophet Mahomet sie beschützen wolle vor ihren Feinden.

Dieses Gemüth war den kampflustigen Franzosen ein wahrer Dorn im Auge; trotz des Regens und Nebels wären sie lieber gleich an den Bergen hinauf Sturm gelaufen. Allein Marschall Randon und die unter ihm befehlighenden Generale wollten, als erfahrene Feldherren, vorsichtig zu Werke gehen, und das Leben der Soldaten nicht nutzlos auf Spiel setzen. Der Angriff wird daher verschoben bis zur Wiederkehr des klaren Wetters.

Damit die geneigten Leser des sinkenden Voten, der mit seinem Solesfuß nicht gut einer der Bergstürmer hätte seyn können, nicht auch die Schuld verlieren wie die Soldaten im Feldlager, will er ihnen unterdessen ein lustiges Stücklein erzählen, das sich dort am Tage vor dem entscheidenden Sturme zugetragen hat: Ein Soldat vom Führwesen, oder, wie man auf französisch sagt, ein soldat-du-train, der am Abend vorher ziemlich oft und tief ins Glöckchen gequackt und mit schwerem Kopfe sich schlafen gelegt hatte, erwacht mit Tagesanbruch, noch bevor er seinen Rausch ganz ausgeschlafen, und geht ungesehen und unbemerkt zum Lager hinaus, dem Felde entgegen. Dem Lager gerade gegenüber, auf einem alleinstehenden Vorhügel, besetzt sich eine mit Kabylen angefüllte Moschee oder türkischer Tempel, die man an den vorübergehenden Lagen, wenn der Nebel nur ein wenig lichter geworden, ganz gut hatte beobachten können. Dorthin richtet der noch halbtrunkene Soldat seine Schritte, und schleicht unangesehen an der Hauptfeldwache vorüber. Während des Steigens bekommen seine erst noch schwankenden Schritte mehr Festigkeit. Glücklich erreicht er die Moschee, tritt hinein und bemächtigt sich einer darin hängenden brennenden Lampe. Die Kabylen bemerken ihn und eilen herzu, können aber nicht glauben, daß dieser Mensch so lässig sey, ganz allein als Feind sich zu ihnen zu wagen. Sie halten ihn für einen Ueberläufer, reden mit ihm und fordern ihn auf sie zu ihrem Oberhaupt zu begleiten. So versteht jedoch der Soldat das Ding nicht; er reißt sich los und rennt mit gewaltigen Sprüngen, die Lampe in der Hand, den Berg wieder hinunter, dem französischen Lager zu. Bergend sendet ihm einige Kabylen Augen nach aus ihren langen Feuerlöchern; sie treffen ihn nicht, und athemlos und schwiegend naht er sich der Feldwache. Da kommt aber unsere Held aus dem Regen in die Traufe. Die Soldaten des Vorpостs halten ihn für einen Ueberläufer, der nicht gut von den Kabylen empfangen wor-

den, und daher lieber wieder zurückkehret. Trotz der erbeuteten Lampe, dem Zeichen seines Wagnisses, wird er festgenommen und von drei Mann und einem Korporal vorchristlichmäßig in das Lager geführt. Die Sache macht Aufsehen, und neugierig schließen sich zahlreiche Soldaten dem Zuge an. Man kommt zu dem Offizier, der den vermeintlichen Ueberläufer in's Verhör nehmen soll, und der wahre Verlauf des kühnen Morgenspaziergangs klärt sich bald und leicht auf. Als der Offizier den Lampeneroberer trägt, was er denn eigentlich im Schilde führte bei seinem frühen und einsamen Versuch der Moschee, da gibt er folgende komische Antwort: „Ich wollte dort oben den Koffer lochen für die Kameraden, welche mit nachkommen sollten, denn ich meinte, der Sturm werde diesen Morgen endlich anfangen.“ An der noch ziemlich schweren Zunge des Soldaten, merkt der Offizier daß er seinen gestrigen Rausch noch nicht ganz verschlafen habe, und hält es für rathsam ihn auf einige Stunden einsperren zu lassen, damit er sich wieder auf ein Ohr legen und sein Feldensüchlein verträumen könne. — Jetzt wäre das Geschickliche zur Kurzwelt fertig, und erstarrt wieder beginnt die Erzählung vom Kriegstage.

Am 23. Mai bestie sich das Wetter gegen Abend auf; in goldenem Glanze ging die Sonne unter, und der klare, wolkenlose Himmel war über Gebirg und Lager ausgepannt. Marschall Randon gibt Befehl zum morgenden Sturm, und mit Ueberraschung verbreitet sich diese frohe Nachricht von Zelt zu Zelt, und wird mit Jubel aufgenommen. Des Marschalls vorsichtiger Anordnung nach, dürfen die Trommelschläger und Trompeter am Morgen des Sturmstages sich nicht hören lassen, um nicht die Aufmerksamkeit der Kabylen allzufrüh zu erregen; die Soldaten sollen ungetroumet und ungeblasen aussähen und zum Sturm sich rüsten.

Ruhig geht die Nacht vorüber; der Morgen des 24. Mai bricht klar und freundlich an, und schon vor vier Uhr ist das ganze französische Lager in Bewegung. Die Zelten werden zusammengelegt, die Soldaten greifen zu den Waffen und bilden sich in Plotone. Hoch zu Ross, ernst und ruhig, kommt jetzt der Oberfeldherr daher, hinter ihm drein die Offiziere des Generalstabs, General Jusuf, der eine der Armeedivisionen befehligt, strengt auf seinem feurigen Fuße hebel, um des Marschalls letzte Befehle zu holen. Einige Minuten später reitet er zu seiner Angriffsdivision zurück, weist mit seinem Arm nach den Bergeshängen hin, und sagt: „Ihre Befehle sollen vollzogen werden, Herr Marschall, um sieben Uhr

rauchen wir eine Cigarre dort, oben in dem Dorfe Tzibil-Güffry!“

Dieser Ort, der schwierigste der von den Kabylen besetzten Punkte, soll von General Jusufs Division erklimmt werden.

Heiß entbrennt jetzt der Kampf. Die Sturmcolonnen erklettern die ersten Bergabhänge, und suchen die hinter Felsen und Schlangen verstreuten Kabylen auf, die von dort her auf sie herunterseuern. Da hört man plötzlich, von der linken Seite herüber, ein heftiges Rottensfeuer erlösen, dem gleich darauf einzelne Kanonenschüsse folgen. Dort kämpft die Division des Generals MacMahon; die ist bereits mit den Kabylen zusammengetroffen.

Marschall Randon verläßt seinen Standpunkt in der Ebene, und reitet links einem Vorhügel zu, der noch am vorigen Abend von den Feinden besetzt gewesen. Von dieser Anhöhe herab, kann er besser die Bewegungen der beiden Divisionen Jusuf und MacMahon beobachten und durch die Adjutanten seine Befehle versenden. Mühsam ist derritt auf die Hügelspitze, wegen des dichtstehenden Getreides und des abschüssigen Weges, auf dem die Pferde ausgleiten, doch glücklich langt der Marschall oben an, und nach ihm sein Gefolge.

Von hier aus kann er den ganzen Kampfsplatz vortheilhaft überschauen. Dichter Pulverdampf umhüllt den untern Theil des Berges, an welchem die muthigen Franzosen unerschrocken emporklimmen. Die Trommeln schlagen und die Trompeter blasen den Sturmmarfch, und das sene Geöse des Kampfes wegt, vom frischen Morgenwind getragen, bald schwächer bald stärker herbei. Durch das Fernrohr gewahrt man längs der Bergeshöhe, oberhalb des Pulverdampfes, die Schaaren der Kabylen, welche immer weiter und weiter hinaufstiegen, um dem unwiderstehlichen Andrang der Franzosen zu entgegen. An dem zur Rechten sich erhebenden Berge, auf welchem das Dorf Tzibil-Güffry liegt, stürmt General Jusufs Division hinauf, bleibt aber dem Auge verdeckt durch die blätterreichen Feigenbäume, die den untern Theil des Berges bekränzen; mehrere Flintenschüsse, und der aufsteigende Rauch, verkünden daß auch dort der Kampf schon begonnen.

Immer vorwärts, immer vorwärts, ihr tapferen Streiter, der Sieg ist euer! Und rühmlicher noch ist der Sieg, wenn man ihn über einen muthigen und an Zahl überlegenen Feind erfochten; und das muß den Kabylen zur Ehre nachgelagt werden, sie sind ein kriegerisches Volk und wissen sich gut zu vertheidigen in ihren durch die Natur

erbaute
kunft
unbew
nen
Selbst
an der
aber ve
hden o
die Bro
Bergsp
handelt
sicht zu
Frucht
Um
Kabylen
ihm be
kann e
südlich
Kampfs
Siegesh
Fried
rungen
und fo
Soldat
richte
zufolge
ter aus
ments
Offizier
In
als un
Berges
von d
glaube
können
Wirth
waren
höflich
Graden
ten, al
ver
Jäger
Rum n
Zau
daten,
noch ei
brust
Grunde
Bei
St. Al
ter wa
tailon
gang
ein Ga

Getreuen, aber auch die Stunde des Gerichts und der Strafe für die Falschen und Hinterlistigen. Noch wenige Tage, und Jeder wird empfangen, je nachdem er gehandelt hat!

„An euch besonders ist unser Aufruf gerichtet, ihr Männer der Beni-Naten! Ihr habt den geschworenen Eid gebrochen; ihr habt euch nicht um die Verpflichtungen bekümmert, welche euer mehrfach gegebenes, heiliges Versprechen euch auflegte. Ihr habt euch nicht gescheut die Fahne der Empörung zu erheben, Frankreichs Fahne gegenüber, welche die von uns im Kabylenland genannten Oberhäupter trugen. Nicht nur habt ihr Zwietracht und Unruhe mitten in eurem eigenen Gebiete verbreitet, sondern auch Aufruhr gepredigt unter euren Nachbarn, den Beni-Fraoussen, den Beni-Ahhlili, den Beni bou-Ghaib und den Beni-Dabia, die längst schon, von uns beschützt, des Friedens süße Früchte genossen. Endlich noch habt ihr unserer Macht Troß geboten durch den Angriff auf Tizi-Duzou.

„Klagt daher nur euch selber an wegen der Verwüstungen des Kriegs und des Unheils das er nach sich zieht. Ihr habt deshalb schwere Verantwortung euren Brüdern gegenüber, die nur Ruhe und Frieden begehren. Wir werden diejenigen schon zu finden wissen, welche, wie ihr, die eizigen Aufwiegler und Unruhestifter waren, und sie von denen unterscheiden, die nur augenblicklich sich haben irre leiten lassen. Erstere sollen unsere ganze Strenge fühlen; den letztern bieten wir heute noch Nachsicht und Verzeihung an, wenn sie mit aufrichtiger Reue und guten Vorsätzen uns entgegenkommen.“

Der Abmarsch des französischen Heers von Algier war merkwürdig anzuschauen; da sah man Uniformen aller Art und Farbe; Artilleristen und afrikanische Jäger, Zuaven und Spahis und Linientruppen zogen in buntem Gemisch auf der Ebene von Mitidja dahin; Jeder machte sich's so bequem er konnte, denn im Felde wird die Sache nicht so genau genommen, und die Offiziere drücken gern ein Auge zu. Den Mundvorrath trugen Maulesel und schwerfällig aussehende aber doch schnell voranschreitende Kameele, von befreundeten Arabern in ihren schmutzigen Burnus geleitet. Auch der Kriegsproviant wurde auf diese Weise der Armee nachgeführt.

Am 19ten Mai erreichte das französische Heer den Fuß des Djurjuragebirgs, auf dessen schroffen Felsen und Anhöhen die Beni-Naten sich meisterhaft verschanzt hatten und muthig den Angriff erwarteten, der aber, wegen des eingetretenen Regens und des dichten Nebels, der Alles ringsum einhüllte, verschoben werden mußte. Dieß schien

den Kabylen ein Zeichen zu seyn, daß der große Prophet Mahomet sie beschützen wolle vor ihren Feinden.

Dieses Hemmnis war den kampfluftigen Franzosen ein wahrer Dorn im Auge; trotz des Regens und Nebels wären sie lieber gleich an den Bergen hinauf Sturm gelaufen. Allein Marschall Randon und die unter ihm befehlighenden Generale wollten, als erfahrene Feldherren, vorsichtig zu Werke gehen, und das Leben der Soldaten nicht nutzlos aufs Spiel setzen. Der Angriff wird daher verschoben bis zur Wiederkehr des schönen Wetters.

Damit die geneigten Leser des sinkenden Boten, der mit seinem Stelzfuß nicht gut einer der Bergstürmer hätte seyn können, nicht auch die Geduld verlieren wie die Soldaten im Feldlager, will er ihnen unterdessen ein lustiges Stücklein erzählen, das sich dort am Tage vor dem entscheidenden Sturm zugetragen hat: Ein Soldat vom Fuhrwesen, oder, wie man auf französisch sagt, ein soldat-du-train, der am Abend vorher ziemlich oft und tief ins Gläschen geguckt und mit schwerem Kopfe sich schlafen gelegt hatte, erwacht mit Tagesanbruch, noch bevor er seinen Kausch ganz ausgeschlafen, und geht ungesehen und unbemerkt zum Lager hinaus, dem Feinde entgegen. Dem Lager gerade gegenüber, auf einem alleinstehenden Vorbügel, befindet sich eine mit Kabylen angefüllte Moschee oder türkischer Tempel, die man an den vorhergehenden Tagen, wenn der Nebel nur ein wenig lichter geworden, ganz gut hatte beobachten können. Dorthin richtet der noch halbtrunkene Soldat seine Schritte, und schleicht unangerufen an der Hauptfeldwache vorüber. Während des Steigens bekommen seine erst noch schwankenden Schritte mehr Festigkeit. Glücklicherweise erreicht er die Moschee, tritt hinein und bemächtigt sich einer darin hängenden brennenden Lampe. Die Kabylen bemerken ihn und eilen herzu, können aber nicht glauben, daß dieser Mensch so kühn sey, ganz allein als Feind sich zu ihnen zu wagen. Sie halten ihn für einen Ueberläufer, reden mit ihm und fordern ihn auf sie zu ihrem Oberhaupte zu begleiten. So verfehlt jedoch der Soldat das Ding nicht; er reißt sich los und rennt mit gewaltigen Sprüngen, die Lampe in der Hand, den Berg wieder hinunter, dem französischen Lager zu. Bergebens senden ihm einige Kabylen Kugeln nach aus ihren langen Feuerrohren; sie treffen ihn nicht, und athemlos und schwiegend naht er sich der Feldwache. Da kommt aber unser Held aus dem Regen in die Traufe. Die Soldaten des Vorpostens halten ihn für einen Ueberläufer, der nicht gut von den Kabylen empfangen wor-

den, und daher lieber wieder zurückkehret. Troz der erbeuteten Lampe, dem Zeichen seines Wagnisses, wird er festgenommen und von drei Mann und einem Korporal vorschriftsmäßig in das Lager geführt. Die Sache macht Aufsehen, und neugierig schließen sich zahlreiche Soldaten dem Zuge an. Man kommt zu dem Offizier, der den vermeintlichen Ausreißer in's Verhör nehmen soll, und der wahre Verlauf des kühnen Morgen Spaziergangs klärt sich bald und leicht auf. Als der Offizier den Lampeneroberer fragt, was er denn eigentlich im Schilde führte bei seinem frühen und einsamen Besuch der Moschee, da gibt er folgende komische Antwort: „Ich wollte dort oben den Kaffee kochen für die Kameraden, welche mir nachkommen sollten, denn ich meinte, der Sturm werde diesen Morgen endlich anfangen.“ An der noch ziemlich schweren Zunge des Soldaten, merkt der Offizier daß er seinen gestrigen Rausch noch nicht ganz verschlafen habe, und hält es für rathsam ihn auf einige Stunden einstecken zu lassen, damit er sich wieder auf ein Ohr legen und sein Gelbensüßlein verträumen könne. — Jetzt wäre das Geschichtchen zur Kurzweil fertig, und erster wieder beginnt die Erzählung vom Kriegszuge.

Am 23. Mai hellte sich das Wetter gegen Abend auf; in goldenem Glanze ging die Sonne unter, und der blaue, wolkenlose Himmel war über Gebirg und Lager ausgespannt. Marschall Mandon gibt Befehl zum morgenden Sturm, und mit Blitzgeschnelle verbreitet sich diese frohe Nachricht von Zelt zu Zelt, und wird mit Jubel aufgenommen. Des Marschalls vorsichtige Anordnung nach, dürfen die Trommelschläger und Trompeter am Morgen des Sturmtages sich nicht hören lassen, um nicht die Aufmerksamkeit der Kabylen allzusehr zu erregen; die Soldaten sollen ungetrömmelt und ungeblasen aufstehen und zum Sturme sich rüsten.

Ruhig geht die Nacht vorüber; der Morgen des 24. Mai bricht klar und freundlich an, und schon vor vier Uhr ist das ganze französische Lager in Bewegung. Die Zelten werden zusammengelegt, die Soldaten greifen zu den Waffen und bilden sich in Plotone. Hoch zu Ross, erst und ruhig, kommt jetzt der Oberfeldherr daher, hinter ihm drein die Offiziere des Generalstabs. General Jusuf, der eine der Armeedivisionen befehligt, sprengt auf seinem feurigen Fuhs herbei, um des Marschalls letzte Befehle zu holen. Einige Minuten später reitet er zu seiner Angriffsdivision zurück, weist mit seinem Arm nach den Bergespitzen hin, und sagt: „Ihre Befehle sollen vollzogen werden, Herr Marschall, um sieben Uhr

rauchen wir eine Cigarre dort oben in dem Dorfe Igbil-Güffry!“

Dieser Ort, der schwierigste der von den Kabylen besetzten Punkte, soll von General Jusufs Division erstürmt werden.

Heiß entbrennt jetzt der Kampf. Die Sturmcolonnen erklettern die ersten Bergabhänge, und suchen die hinter Felsen und Schanzen versteckten Kabylen auf, die von dort her auf sie herunterfeuern. Da hört man plötzlich, von der linken Seite herüber, ein heftiges Rottenfeuer ertönen, dem gleich darauf einzelne Kanonenschüsse folgen. Dort kämpft die Division des Generals MacMahon; die ist bereits mit den Kabylen zusammengetroffen.

Marschall Mandon verläßt seinen Standpunkt in der Ebene, und reitet links einem Vorbügel zu, der noch am vorigen Abend von den Feinden besetzt gewesen. Von dieser Anhöhe herab, kann er besser die Bewegungen der beiden Divisionen Jusuf und MacMahon beobachten und durch die Adjutanten seine Befehle versenden. Mühsam ist der Ritt auf die Hügelspitze, wegen des dichtstehenden Getreides und des abschüssigen Weges, auf dem die Pferde ausgleiten, doch glücklich langt der Marschall oben an, und nach ihm sein Gefolge.

Von hier aus kann er den ganzen Kampfsplatz vortheilhaft überschauen. Dichter Pulverdampf umhüllt den untern Theil des Berges, an welchem die muthigen Franzosen unerschrocken emporstürmen. Die Trommler schlagen und die Trompeter blasen den Sturmmarsch, und das ferne Getöse des Kampfes wogt, vom frischen Morgenwind getragen, bald schwächer bald stärker herbei. Durch das Fernrohr gewahrt man längs der Bergeshöhe, oberhalb des Pulverdampfes, die Schaaren der Kabylen, welche immer weiter und weiter hinaufziehen, um dem unwillkürlichen Andrang der Franzosen zu entgegen. An dem zur Rechten sich erhebenden Berge, auf welchem das Dorf Igbil-Güffry liegt, stürmt General Jusufs Division hinan, bleibt aber dem Auge verdeckt durch die blätterreichen Feigenbäume, die den untern Theil des Berges bekränzen; mehrere Flintenschüsse, und der aufsteigende Rauch, verkünden daß auch dort der Kampf schon begonnen.

Immer vorwärts, immer vorwärts, ihr tapferen Streiter, der Sieg ist euer! Und rühmlicher noch ist der Sieg, wenn man ihn über einen muthigen und an Zahl überlegenen Feind erschoten; und das muß den Kabylen zur Ehre nachgesagt werden, sie sind ein kriegerisches Volk und wissen sich gut zu vertheidigen in ihren durch die Natur

erbauten Bergesfestungen, daran noch Menschenkunkst und Menschenhand nachgeholsen, um sie unbezwingbar zu machen. Doch dieses Wort kennen Frankreichs Krieger nicht, das haben sie bei Sebastopol bewiesen, und beweisen es auch hier an den schroffen Bergen und Felsen und Schluchten des wilden Kabylenlandes. Nach kurzem, aber verzweifeltstem Widerstande weichen die Kabylen allwärts zurück, und siegjubelnd pflanzen die Franzosen ihre dreifarbigten Fahnen auf den Bergspitzen auf. Der Sieg ist errungen, und jetzt handelt sich darum, ihn mit Verstand und Umsicht zu benützen, damit er gute und erfreuliche Frucht bringe für die Zukunft.

Um dem geneigten Leser die Erstürmung der Kabylenberge recht anschaulich zu machen, bringt ihm der Bote das schöne, große Bild mit. Da kann er in Gedanken, ohne Gefahr von einer tödlichen Kugel erreicht zu werden, dem heißen Kampfe beiwohnen, und Theil nehmen an der Siegesfeier.

Freilich wurde der Sieg nicht ohne Verlust errungen, denn die Kabylen sind gute Schützen, und konnten, hinter ihren Felsen versteckt, unsere Soldaten sicher aufs Korn nehmen. Einem Berichte des Marschalls Randon, vom 25ten Mai, zufolge, beläuft sich die Zahl der Todten, worunter auch ein Commandant des 54ten Linienregiments, auf 65, und die der Verwundeten, drei Offiziere mit inbegriffen, auf 417.

In der Nacht vom 24ten zum 25ten Mai, als unsere tapfern Soldaten auf den eroberten Bergeshöhen bivouakirten, und müde ausrubeten von den Strapazen des heißen Sturmtages, glaubten die Kabylen sie unbemerkt überfallen zu können, hatten aber ihre Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die aufgestellten Feldwachen waren auf ihrer Huth, und empfangen sehr unhöflich die im nächstlichen Dunkel einbersehenden Feinde, die nichts Besseres zu thun wußten, als schnell wieder umzukehren, um den mörderischen Bayonetten der festen Zuaven und der Jäger zu Fuß zu entgehen, die ihnen mit Ungestüm nachsetzten.

Zum Beweise, daß dem echten französischen Soldaten, auch in der Hitze des Kampfes, immer noch ein menschlich-führendes Herz in der Helmbreust schlägt, macht sich der Bote eine rechte Freude daraus, folgende Begebenheit zu erzählen:

Bei der Einnahme des Kabylenorfes Souk-el-Arba, woselbst später ein Feldlazareth errichtet wurde, fanden einige Jäger des 11ten Bataillons ein hübsches dreijähriges Mädchen auf ganz sonderbare Weise. Sie drangen nämlich in ein Haus, worin sie Feinde versteckt glaubten;

alles wird durchstöbert, und einer der Jäger zerpfliert, mit einem Schlage seines Flintenkolbens, den Deckel einer Gerstentruhe. Wie groß ist sein Erstaunen, als ihn aus der offenen Truhe ein Mägdlein anlächelt und die kleinen Arme ihm entgegenstreckt. Da schwindet schnell alle Wuth des mörderischen Kampfes, und gibt Raum dem Wohlwollen und dem Mitleid. Der Soldat setzt das Mädchen auf seine Schultern, versäumt aber deswegen nicht, dem Feinde gegenüber, treu seine Kriegerpflicht zu erfüllen. Als die Franzosen das Dorf ganz in ihrer Gewalt haben, wird das elternlose Kind der Sorgfalt der Marketenderin des 11ten Bataillons anvertraut, und die Soldaten verpflichten sich, das Kostgeld aus der gemeinschaftlichen Kasse zu bezahlen. Ist dieß nicht ein schöner Zug, lieber Leser? —

Als der mächtige Kabylenstamm der Beni-Naten sich aller Orten besiegte, aus seinen zerstörten Dörfern getrieben und seine Felder und Obstbäume verwüthet sah, da wurde endlich an die Unterwerfung unter Frankreichs Herrschaft gedacht. Abgeordnete, die um den Frieden bitten sollten, wurden an Marschall Randon abgesandt. Ihren Empfang erzählt ein französischer Offizier, wie folgt, in einem Brief, vom 26ten Mai datirt, und auf der Hochebene der Kabylenberge geschrieben:

Es ist halb fünf Uhr Nachmittags. Von meinem Zelte aus gewahre ich ein Ploton Spahis und Verwaltungsoffiziere, vor denen ungefähr vierzig Kabylen herschreiten. Trotz ihrer stolzen Gesichtszüge, sehen sie gedemüthigt aus und abgemattet von der Ramadanasäften und dem acht- undvierzigstündigen Kampfe. Sie ziehen am Lager des 13ten Jägerbataillons vorüber, dem Bivouak des Marschalls zu, links unter Feigenbäumen aufgeschlagen. Ich verlasse mein Zelt, um der Zusammenkunft beizuwohnen und Augen- und Ohrenzeuge der Unterwerfung zu seyn.

Marschall Randon, General-Statthalter Algeriens, sah unter seinem Zelte; seine hohe Würde war bloß an seinem goldverbrämten Kopy erkennbar; ihm zur Rechten stand sein arabischer Dolmetscher, dem ein kabyllischer Dolmetscher beigegeben war. Um letzteren herum saßen die Abgeordneten, meistens Oberhäupter der Stämme deren meisten Oberer noch brannten.

In die Mitte des Halbkreises setzte sich ein fünf- undsechzigjähriger Greis, dem alle Kabylen große Ehrfurcht bewiesen, und neben ihn ein achtzehnjähriger Jüngling, erst seit dem gestrigen Kampfe zum Kaid oder Oberhaupt ernannt, weil sein Vater und sein älterer Bruder darin umgekommen. Mehrere Stabs- und Verwaltungsoffiziere

standen um den Marschall herum, und mir gelang's nahe genug zu treten, um die von demselben in französischer Sprache vorgeschriebenen Bedingungen zu hören, welche die beiden Dolmetscher ins Arabische und Kabyllische übersehten. Diese Bedingungen lauteten folgendermaßen:

1. Der mächtige Stamm der Beni-Raten, bis jetzt feindlich gegen Frankreich gesinnt, hört auf unabhängig zu seyn. Er hat der Bildung und Civilisation Thor und Thüre verschlossen, unsere Ueberläufer aufgenommen und unsere Festungen immerwährend beunruhigt. Sein Gebiet gehört nun Frankreich an.

2. Auf diesem Gebiete sucht sich Frankreich die ihm nothwendig scheinenden Verkehrsstraßen und militärischen Punkte aus.

3. Aller Kampf hört augenblicklich auf.

4. Für jeden Flintenträger Mann zahlet ihr 150 Franken. (Es sind deren 4000 bis 4500.)

5. Ihr stellt mir Geißeln, die ihr unter den Angeesehensten eurer Dörfer bezeichnet.

6. Ihr schicket die eurem Stamme fremden Männer zurück, die euch zu Hülfe gekommen.

7. Euer Eigenthum, eure Religion, eure Sitten und Gebräuche nimmt Frankreich unter den Schutz seiner Gejege. Wir schützen und vertheidigen euch gegen eure Feinde.

„Nehmt ihr diese meine Bedingungen an“, fuhr der Oberfeldherr fort, „so verzeihe ich euch; nehmet ihr sie nicht an, so kehret frei und ungefümt zurück; werfet einen Blick auf eure brennenden Dörfer, auf euer der Blünderung verfallenes Gebiet, und bedenket daß dieses Schicksal euch Allen bevorsteht; ihr sollt ausgerottet werden bis auf den letzten Mann. Bringt ihr mir aber bis morgen herbei, was ich von euch fordere, so könnt ihr in vollkommener Sicherheit in eure Wohnungen zurückkehren, und diejenigen wieder aufbauen welche durch den Krieg zerstört worden; ohne Furcht könnt ihr eure Weiber und Kinder und Heerden zurückrufen, denn ihr lebt sodann unter Frankreichs mächtigem Schutze.“

Der Marschall schwieg, und traurig und befürtzt saßen die Abgeordneten da. Die vierte Bedingung schien ihnen die härteste zu seyn. Jammern streckten sie die Arme gen Himmel, und der in der Mitte sitzende Aelteste sprach: „Unser Feuer hat dem Dringigen weichen müssen, Herr; doch Allah hat es gewollt! Wir unterwerfen uns ohne Murren seinem Willen! Aber nie werden wir reich genug seyn, um dir die geforderte Geldsumme zu bezahlen.“

Auf diese Klagen versetzte der Marschall mit ernster und strenger Miene: „Habt ihr Geld ge-

funden zur Bezahlung eurer Hülfsmannen, so findet ihr dessen auch um meiner Forderung Genüge zu leisten. Kehret nun in eure Dörfer zurück, berathet euch untereinander und verkündigt euern Kriegsmännern meine Bedingungen. Kommt mir in vierundzwanzig Stunden eure Antwort nicht zu, so sollt ihr und all' eure Stämme vernichtet werden! Dies ist mein letztes Wort.“

Der Marschall gab den Oberhäuptern ein Zeichen mit der Hand, und sie entfernten sich mit traurigem, gesenktem Blicke.

Bevor die anberaumte Frist verstrichen, sandten sie schon Botschaft, daß sie die gefekten Bedingungen annehmen und sich unterwerfen wollten. —

Der schnelle und glänzende Erfolg des Feldzugs gegen die Beni-Raten, bewirkte auch alsobald die freiwillige Unterwerfung mehrerer anderen Kabylenstämme, die dadurch der Zerstörung ihrer Dörfer und Felder vorzubeugen suchten. Der Bote muß da, beim Nennen dieser Stämme, höchst kuriose Namen schreiben, an denen wohl einer oder der andere Leser zu studiren haben wird, um sie herauszubringen. Es kamen ins französische Lager: Die Abgesandten der Arb-Doula, der Beni-Fraoussen, der Beni-Khelik, der Beni-Boudrar, der Beni-Duassif, der Beni-Attass und der Beni-Albils. Alle diese Stämme nahmen die Friedensbedingungen an und stellten Geißeln, die der Marschall unter sicherem Geleit nach Algier schickte. Am 1ten Juli wurden noch die Abgeordneten der Beni-Mousser und der Beni-Ben-Akade, deren Ankunft schon angekündigt war, erwartet, um die Zahl der Unterworfenen vollständig zu machen.

Einen guten und wohlthätigen Eindruck auf die Kabylen machte die Verordnung des Marschalls, der zufolge die Aerzte und Chirurgen des französischen Heers sich in die eroberten Dörfer der Kabylen begaben, ihre Kranken und Verwundeten aufsuchten und ihnen sorgfältige Pflege angedeihen ließen. Gewiß, ein schönes und lobenswerthes Bestreben!

Nachdem die ersten heißen und blutigen Kampf- und Sturmzüge für unsere tapferen Soldaten vorüber waren, legten sie die mörderischen Waffen bei Seite, griffen zu Schaufel und Bickel und wurden fleißige Schanzgräber und Straßenerbauer. Der General-Statthalter beschloß nämlich die Anlage einer Heerstraße und die Erbauung einer Festung am Eingang in das Kabylenland, die Napoleons-Fort genannt wurde. Dieß sind kluge und weise Vorsichtsmaßregeln für die Zukunft, im Fall, daß es den Kabylen wieder einmal gelüsten sollte die französische Herrschaft

abgeschütteln zu wollen, die jedoch kein schweres Joch für sie ist, was die meisten Araberstämme schon eingesehen haben, die sich wohlbehalten unter Frankreichs Regierung und Befehlen.

Bis heute, der Bote schreibt dieß um die Mitte des Julimonats, lauten die Berichte des Marschalls Randon an den Kriegsminister ganz befriedigend, alle Kabystenstämme verhalten sich ruhig und fügen sich geduldig in den Verlust ihrer Unabhängigkeit. Es wird ihnen mit der Zeit schon klar werden, daß sie dadurch eher gewonnen als verloren haben, denn aus ihrem, obwohl unfreiwilligen Uebertritt zu Frankreich kann ihnen nur Vortheil und Nutzen für Kinder und Kindeskinde erwachsen. Die Erzeugnisse ihres Bodens und ihres Gewerbsleißes finden durch die Handelsverbindungen schnelleren und bessern Abgang, die Lehren, Sitten und Gebräuche des Christenthums brechen sich Bahn in ihr bis jetzt verschlossenes Gebiet, und wer weiß ob nicht im Laufe der Zeiten, nach Gottes weisen und unerforschlichem Rath, es offenbar werden wird, daß der Kriegszug in das Kabystenland auch beigetragen hat zur endlichen Erfüllung des Ausspruches unseres Herrn und Heilandes: Es wird nur Eine Heerde und Ein Hirte seyn!

Der Löwentödter.

(Mit einer Abbildung.)

Julius Gerard, Offizier im dritten Regiment der Spahis, dem man den Beinamen der Löwentödter gegeben hat, erzählt eine Begebenheit aus seinem vielbewegten und gefährlichen Leben, die, der Bote glaubt's wenigstens, bei den Lesern des Kalenders Interesse erregen wird. Wir wollen den muthigen und unerschrockenen Mann selbst reden lassen:

Es war im Hornung des Jahres 1845. Seit einigen Monaten hatte mich der Herzog von Anumale, einer der Söhne Ludwig Philipps, mit einer schönen und guten Flinte beschenkt, die ich gar zu gern im Kampfe mit einem Löwen versucht hätte, deren ich damals erst zwei erlegt hatte.

In Folge meiner ersten Streifzüge gegen die wilden Bewohner der afrikanischen Wüsten, mußte ich an einem hartnäckigen Fieber doktern, das mich vorläufig noch mit Gewalt in meinem Quartiere festhielt, doch, in der Hoffnung daß die Seelust mir gut bekommen werde, machte ich mich, zu Ende Februars, nach der Stadt Bone auf.

Glücklich langte ich daselbst an, und fühlte mich in der That auch stärker und gesünder. Da hörte ich eines Tages von einem alten Löwen sprechen, der in der Umgegend des Lagers von Drean schon viel Schaden und Verderben angerichtet hatte; gleich entschlossen, dem Ungeheüm auf den Leib zu gehen, ließ ich meine Waffen aus Guelma kommen, und verließ Bone am 26. Hornung.

Um fünf Uhr des andern Abends erreichte ich einen Douar oder Dorf des arabischen Stammes der Duled-Bou-Azizi, eine halbe Stunde von dem Schlupfwinkel des gefürchteten Löwen gelegen, der, wie die Greise mir sagten, seit dreißig Jahren im Febel-Krounega sich aufhielt. Zugleich erfuhr ich daß, allabendlich, beim Untergang der Sonne, der Löwe brüllend seine Höhle verlasse und in die Ebene heruntersteige.

Ich mußte daher mit ihm zusammenstoßen, und lud hoffnungsvoll meine beiden Flinten. Kaum hatte ich diese Arbeit mit der größten Sorgfalt beendigt, als das Brüllen des Löwen vom Berge her sich vernehmen ließ.

Der Araber, bei dem ich Herberge genommen, bot mir an, mich bis an die Furt zu begleiten, woselbst der Löwe, vom Berge kommend, gewöhnlich über den Bach setzte. Ich nahm sein Erbieten an und gab ihm meine zweite Flinte.

Die Nacht war stockfinster, und behutsam schritten wir vorwärts. Nach Verlauf einer Viertelstunde, immer durch's Gebüsch ziehend, gelangten wir an den Bach, der am Fuße des Berges Febel-Krounega vorüberfließt.

Mein Führer, den das immer näher und näher kommende Brüllen des Löwen sehr angriff, sagte mir zitternder Stimme: „Da ist die Furt.“

Vergeblich strengte ich meine Augen an um mich zurecht zu finden; Alles ringsum war rabenschwarz; ich vermochte nicht einmal den mir zur Seite stehenden Araber zu erkennen. Da nun die Augen ihren Dienst nicht üben konnten, kletterte ich, am Boden tastend, an den Bach hinab, in der Hoffnung mit der Hand die Spuren eines Pferdes oder einer Heerde zu entdecken. So fand ich die Furt, von Felsen eingeengt, und zugleich einen Stein der mir zum Sitzen dienen konnte; er lag etwas außerhalb der Furt. Nachdem ich mich so gut als möglich eingerichtet hatte, stellte ich's meinem Begleiter frei heimzukehren; er hätte nicht besser begehrt, wenn ich mitgegangen wäre, doch allein den Weg zu machen, getraute er sich nicht.

„Wir wollen miteinander ins Dorf zurück,“ sagte er flehentlich, „es ist allzu finster; wir könn-